Begrenzung der Arbeit besteht jedoch darin, dass sich Bückner – wie nach wie vor viele Musil-Studien – ausschließlich im werkimmanenten Raum von Musils Œuvre bewegt. Intertextuelle Beziehungen von Musils Texten zur Darstellung des Meeres in der zeitgenössischen, früheren oder nachfolgenden Literatur bleiben von vornherein unberücksichtigt. Doch gerade ein intertextueller Blick hätte dabei helfen können, die sicher auch bei Musil komplexe Semantik des Meeres noch differenzierter zu erschließen. Außerdem werden außerliterarische Bezüge des Themas systematisch ausgeblendet. Gar nicht erst gefragt wird, in welcher Weise Musil bei der Gestaltung des Topos Meer auf Wissenskontexte wie Geologie oder Psychoanalyse im frühen 20. Jahrhundert zurückgreift. Diese Begrenzung des Blicks ist methodologisch begründet, da Bückners Studie nicht auf eine Wissenspoetik des Meeres, sondern auf eine werkimmanente Motivgeschichte zielt. Diese Eingrenzung führt jedoch dazu, dass die Arbeit über weite Strecken um Aspekte des »anderen Zustands« kreist, die in der Musil-Forschung schon häufig untersucht worden sind. Eine intertextuelle Erweiterung oder auch interdisziplinäre Öffnung würde dagegen für den Aspekt des Meeres neue Erkenntnishorizonte bieten.

David Wachter

Anastasia Chournazidi: Literatur als Beobachtungssystem. Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* unter systemtheoretischer Perspektive. Saarbrücken: Südwestdeutscher Verlag für Hochschulschriften 2016. 256 S. € 71,90.

Wenn heutzutage eine Studie erscheint, die es sich zum Ziel setzt, Robert Musil mit Niklas Luhmann zu vergleichen, so können die Erwartungen nicht anders als hoch sein. Schließlich hat in den letzten Jahrzehnten bereits eine rege Debatte zum Thema stattgefunden. Den vorläufigen Schlusspunkt dieser Debatte bildete, wenngleich eher indirekt, Norbert Christian Wolfs umfangreiche Studie *Kakanien als Gesellschaftskonstruktion. Robert Musils Sozialanalyse des 20. Jahrhunderts* (2011), die der Tendenz, das Luhmann'sche Paradigma der Selbstreflexivität als Maßstab der Interpretation an Musils Texte anzulegen, eine klare Absage erteilte. Wolf plädierte dafür, Musils Œuvre stärker historisch zu verorten, und zu diesem Zweck spielte er Luhmanns ideellen Kontrahenten, den stärker an Machtverhältnissen und Praxeologie als an Kommunikationstheorie orientierten Soziologen Pierre Bourdieu, als methodologischen Trumpf aus. Eine systematische Reaktion aus dem »Luhmann-Lager« auf diese Neupositionierung steht nach wie vor aus. Liest man aber die (in einem Publishing-on-Demand-Verlag erschienene) Studie von Anastasia Chournazidi, so bekommt man von diesen Debatten reichlich we-

nig mit. Das hat zum Teil damit zu tun, dass das Buch auf eine bereits 2009 abgeschlossene Qualifikationsschrift an der Universität Athen zurückgeht und die zwischen Abgabe- und Publikationsdatum erschienene Forschung nicht mehr berücksichtigt oder eingearbeitet wurde. Diese Information kann der aufmerksame Leser lediglich indirekt aus dem Impressum ableiten; man hätte sich einen klareren Hinweis darauf gleich in der Einführung gewünscht. Bis 2009 waren aber die wesentlichen, für das Vorhaben relevanten Musil-Studien (u. a. von Hans-Georg Pott, Tim Mehigan, Ingrid Berger und Gunther Martens) zum Thema bereits erschienen.

Sieht man von diesem kryptischen Auftakt ab, so bleibt auch allgemein das Anliegen der hier zu besprechenden Studie relativ implizit: Die Berührungsfelder zwischen Systemtheorie und Roman (nur Musils *Der Mann ohne Eigenschaften* findet Erwähnung) werden vergleichend in den Blick genommen; Differenzen kommen nicht zur Sprache. Dabei wird gerade Differenz als Motivation für den Vergleich stark gemacht: Die Systemtheorie erweise sich »als besonders geeignet für die Romane der Moderne«, da die Moderne »eine Kultur der Differenz« sei (S. 11). Die Systemtheorie wird auf die übliche, stark ritualisierte Weise vorgestellt, nämlich nur mit Blick auf den späten, sich selbst performativ inszenierenden und hermeneutisierenden Luhmann und zudem in sehr gedrängter Form. Die Studie lässt es sowohl im Titel als auch in der Einführung in der Schwebe, ob von Literatur als Beobachtungssystem allgemein oder von Musils Roman im Besonderen die Rede sein soll. Manche Überleitungen von systemtheoretischen Überlegungen hinsichtlich der Funktion von Kunst zum konkreten Roman Musils muten überraschend an. So wird Luhmanns Terminologie einmal mit dem häufigen Vorkommen von Fensterszenen im *Mann ohne Eigenschaften* kurzgeschlossen (vgl. S. 102).

Wird die Dynamik des Vergleichens methodologisch ungenügend motiviert, so stellt man fest, dass die Vergleichbarkeit in der Praxis dadurch erhöht wird, dass »die Dominanz des Theoretischen im [sic] Musils Werk« (S. 44) vorausgesetzt wird; umgekehrt wird Luhmanns Theoriesystem als loses Sammelbecken von Aperçus und pointierten Aussagen gehandhabt. Als positiv ist zu veranschlagen, dass die Überlegungen zu Luhmanns Verständnis von Kunst und Literatur auf hohem Abstraktionsniveau präsentiert werden. Wie Chournazidi dann aber von dort jeweils zu den Spezifika moderner Literatur bzw. zu Musils Roman gelangt, überzeugt weniger. So anspruchsvoll und abstrakt die Ausführungen zur Weltkunst auch sein mögen, sie erzeugen jeweils eine größere Beweislast, als die Analyse eines Einzelwerkes einzulösen vermag, bzw. sie eignen sich nur bei Betrachtung aus großer Ferne als Erklärungen für stilistische und formale Aspekte von Musils Roman. So argumentiert Chournazidi beispielsweise: »Das Experimentieren mit den Zeichen bzw. mit der Welt wird durch die Überfülle der im Roman auftretenden Vergleiche verstärkt.« (S. 52) Es können aber auch Texte, die sich dezidiert nicht

im Horizont von Luhmanns Verständnis moderner, autonomer Weltkunst bewegen (z. B. Barocklyrik), metaphernreich sein, ohne damit den infiniten Regress der Kontingenz mitkommunizieren zu wollen.

Insgesamt bekommt man den Eindruck, dass die Arbeit sich auf die Theorie einen relativ beliebigen Reim macht, wobei der theoretische Anspruch zu einem wahl- und ziellosen Reigen von Exzerpten verkommt. Dabei hätte doch diese Untersuchung vor jenen Studien, die mit den noch erscheinenden Schriften Luhmanns Schritt zu halten versuchten, den Vorteil, dass Stellenwert und Zielsetzung des systemtheoretischen Projektes inzwischen (noch) viel klarer umrissen sind. Mittlerweile sind zentrale Ideen Luhmanns aufgegriffen und kulturwissenschaftlich weitergeführt worden (vgl. Albrecht Koschorkes Erzähltheorie und Dirk Baeckers Kognitionssociologie), was die ehemals manchmal sperrige Metatheorie gerade für thematisch orientierte Studien anschlussfähiger gemacht hat. Vor allem fehlt es Chournazidis Studie an einer Stellungnahme zum Themenkomplex der Gestalttheorie und -psychologie. Die Rede von der Unterscheidung zwischen System/Organismus und Umwelt ist zu Musils Lebzeiten und in seinem unmittelbaren intellektuellen Umfeld entstanden, wenngleich z. B. Thomas Sebastian der Meinung ist, dass Musils Gestaltkonzept mit Autopoiesis nichts zu tun hat.²⁵ Auf diese Diskussion geht die vorliegende Studie nicht ein. Mehr noch, auch die bereits vorhandenen Arbeiten zu Musil-Luhmann-Vergleichen scheinen für die Autorin eher eine Verlegenheit als eine Gelegenheit zu Reflexion, Kritik und Weiterdenken gewesen zu sein. Sogar Positionen aus der Musil-Forschung selbst werden »vom Hörensagen« referiert (z. B. S. 179: Ulf Eisele) oder anhand von pauschalen Aussagen (»so die meisten Interpreten«, S. 192) eher übergangen als nachgewiesen. Der Text enthält Zitate von (anderen) deutschen Philosophen, diese werden aber in der Regel aus zweiter Hand übernommen.

Eine letzte Besonderheit: Die Studie ist sprachlich-stilistisch nicht sehr versiert und enthält außerordentlich viele Sätze nach dem Muster »etwas IST + Prädikat«, was der Argumentation einen sehr apodiktischen und thetischen Charakter verleiht. Dieser seinsontologische Duktus mutet umso befremdlicher an, als doch eine Gemeinsamkeit zwischen Musils und Luhmanns Argumentationsstil darin besteht, den Indikativstil zugunsten des Möglichkeitsdenkens und der Modalisierung von Wirklichkeitsbezügen zu vermeiden.

Die Einebnung der narrativen und stilistischen Textur des Romans als Fiktion gereicht der Studie nicht zum Vorteil. So wird auch die manchmal vom Erzähler ironisierte Figurenwahrnehmung für bare Münze genommen und als gewichtige theoretische Aussage herangezogen (vgl. S. 173). Wenn die Autorin vorübergehend vom mechanisch anmutenden Vergleich absieht

25 Vgl. Thomas Sebastian: *The Intersection of Science and Literature in Musil's The Man Without Qualities*. Rochester 2005, S. 17.

und Textstellen interpretiert, geht die Interpretation oft über den skizzierten Theorierahmen hinaus. Diese Arbeit besticht durch eine unverkennbare Vertrautheit mit dem Œuvre Luhmanns, eröffnet aber weniger neue Perspektiven auf Musil. Man kann nur hoffen, dass zukünftige Forschungsarbeiten die Lücken füllen, die diese Studie zwar aufgezeigt, aber am Ende offen gelassen hat. Denn die Debattenlage ist interessanter denn je, da inzwischen Hypothesen aus Kognitionsbiologie und Neurowissenschaften im Rahmen der kognitiven Literaturwissenschaft diskutiert werden; deren Diskussion kann aber weiterhin als Desiderat der Musil-Forschung gelten.

Gunther Martens

Leopold Federmair: *Musils langer Schatten*. Wien: Klever 2016. 210 S. € 22,-.

»Man kann die Wirklichkeit aber nicht einfangen, weil sie immerzu weitermacht, während der Schriftsteller über seine Zettel gebeugt dasitzt und langsam erstarrt.« (S. 16) Leopold Federmair nutzt seine sieben unter der Gattungsbezeichnung »Essay« erschienenen Texte, um sich zentralen Phänomenen in Musils Schaffen anzunähern, indem er um dessen Differenzierung, Verlangsamung, Erstarrung kreist. In der zitierten Form zugespitzt erscheint das früh in diesem Band, was aber nicht bedeutet, dass ein Urteil bereits feststeht. Federmairs Musil-Umkreisungen versuchen dem »langen Schatten« im Positiven wie im Negativen eine Kontur zu geben.

Zur Germanistik hält Federmair dabei formal und inhaltlich Distanz. Formal zum Beispiel, indem er sie zwar zitiert,²⁶ aber vom Recht des Essayisten Gebrauch macht, den Text nicht durch Stellennachweise zu unterbrechen. Ein Literaturverzeichnis gibt es aber doch. Auch inhaltlich sind Differenzen zwischen Literatur und Literaturwissenschaft schon unfreundlicher vorgetragen worden (Herrndorfs »Germanistenscheiß« fiel einem ein). Sie beschränken sich hier auf die Verweigerung von Hagiographie und auf die kleine Provokation, noch einmal Marcel Reich-Ranickis pathologisierenden Musil-Verriss aufzugreifen, dies jedoch aufgeschlossener und differenzierter als das Original.

Den Rahmen der sieben Texte bilden mit dem ersten (»Wer ist der Mann ohne Eigenschaften?«) und dem letzten (»Erinnern und Vergessen im digitalen Zeitalter«) zwei Versuche, Musils »Schatten« in die Gegenwart zu verlängern. In den Miniaturen des Auftakts folgt Federmair einem spielerischen Ansatz: Er zerlegt den *Mann ohne Eigenschaften* in Ideenfragmente und versetzt diese in die Gegenwart. So kehren die Eigenschaften des Mannes ohne Eigenschaften in Straßenkehrern, Soldaten, »Usern«, Opportunis-

26 Ausdrückliche Bezugspunkte sind die Arbeiten von Karl Corino, Walter Fanta und Norbert Christian Wolf.